

Andreas Novy | Richard Bärnthaler |
Veronika Heimerl (Hrsg.)

Zukunftsfähiges Wirtschaften

Andreas Novy | Richard Bärnthaler | Veronika Heimerl
Zukunftsfähiges Wirtschaften

Arbeitsgesellschaft im Wandel

Herausgegeben von

Brigitte Aulenbacher | Birgit Riegraf

Moderne Gesellschaften sind nach wie vor Arbeitsgesellschaften. Ihr tiefgreifender Wandel lässt sich daran ablesen, wie Arbeit organisiert und verteilt ist, welche Bedeutung sie hat, in welcher Weise sie mit Ungleichheiten einhergeht.

Die Buchreihe leistet eine kritische sozial- und zeitdiagnostische Betrachtung der „Arbeitsgesellschaft im Wandel“ und befasst sich mit • Theorien der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft • Arbeit in und zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor, Privathaushalt • Arbeit in Organisationen, Berufen, Professionen • Erwerbs-, Haus-, Eigen-, Subsistenz-, Freiwilligenarbeit in Alltag und Biografie • Arbeit in den Verhältnissen von Geschlecht, Ethnizität, Klasse.

Andreas Novy | Richard Bärnthaler |
Veronika Heimerl

Zukunftsfähiges Wirtschaften

BELTZ JUVENTA

Die Autor_innen

Andreas Novy, Prof. Dr., ist Leiter des Institute for Multi-Level Governance and Development an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Richard Bärnthaler arbeitet am Institut für Multi-Level Governance and Development der Wirtschaftsuniversität Wien und am Institut für Development Studies der Universität Wien.

Veronika Heimerl arbeitet am Institut für Multi-Level Governance and Development sowie am Institut für Wirtschaftsgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-6142-0 Print

ISBN 978-3-7799-5444-6 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort

Mit *Fridays for Future* ist das Thema Zukunftsfähigkeit endlich ganz oben auf der politischen Agenda gelandet. Dass die Welt, so wie wir sie kennen, bedroht ist, bestimmt heute zumindest die offiziellen Reden politischer EntscheidungsträgerInnen und öffentlicher Debatten. Weiterhin fehlt es jedoch an Konzepten und Ideen, wie zukunftsfähig gewirtschaftet werden kann. Wir fanden keine Bücher und nur wenige Texte zu zukunftsfähigem Wirtschaften. Das überrascht vor allem deshalb, weil die derzeitige Wirtschaftsweise zwar in der Vergangenheit wirtschaftlichen Fortschritt gebracht und sozialen Zusammenhalt gestärkt hat, heute aber zentraler Treiber von Nicht-Nachhaltigkeit ist.

Aus diesem Grund entschlossen wir uns, eine kleine Einführung für interessierte Laien zu schreiben. Wir hatten dazu ausreichend Material gesammelt, da wir seit Jahren (mehr oder weniger stark involviert) eine Lehrveranstaltung zu „Zukunftsfähigem Wirtschaften“ an der Wirtschaftsuniversität Wien abhalten. Es ist dies eine Lehrveranstaltung für alle Studierenden dieser großen wirtschaftswissenschaftlichen Universität mit über 20.000 StudentInnen. Unser Ziel als AutorInnen war anfangs vor allem, Neugier und Interesse der Studierenden zu wecken, über den Tellerrand einer betriebswirtschaftlichen Problemsicht hinauszublicken. Mit Vorträgen und Übungen zeigten wir in der Lehrveranstaltung, wie Klimakrise, Globalisierung und zunehmende Ungleichheit unser aller Leben, aber auch unternehmerisches Handeln beeinflussen.

Die Erstellung dieses Buches wurde aber zu viel mehr als dem bloßen Festhalten dessen, was wir konkret im Hörsaal präsentierten und diskutierten. Unser Wissen zu systematisieren, Argumente zu verfeinern und Beispiele zu finden, hat großen Spaß gemacht. Doch es war deutlich mehr Arbeit als wir anfangs dachten: Was als Sammlung von Beispielen geglückter und missglückter Zukunftsfähigkeit begann, wurde zum ambitionierten Projekt, Orientierung zu bieten in einer unübersichtlichen Welt. Zukunftsfähig einfach mit nachhaltig gleichzusetzen, schien uns zu eng. So erarbeiteten wir eine eigene Definition von Zukunftsfähigkeit, die Nachhaltigkeit mit Gerechtigkeit und Verantwortungsbewusstsein verbindet. Wir präsentieren in diesem Buch nicht bloß empirische Fakten in verschiedenen Politikfeldern, sondern zeigen vor allem Zusammenhänge auf. Angelehnt an Ludwig Flecks Theorie der Denkkollektive wollen wir ein Bewusstsein dafür schaffen, wie Theorien und Konzepte unsere Weltsicht bewusst oder unbewusst prägen. So ist das Buch nicht nur ein Plädoyer für Neugier und Weltoffenheit geworden, sondern gibt Impulse, wie in einer komplexen Welt verantwortungsbewusst gehandelt werden kann.

Wir bedanken uns bei den KollegInnen, die jahrelang zu dieser Lehrveranstaltung beigetragen haben, allen voran Karl-Michael Brunner, Sigrid Stagl, Ruth Simsa und Barbara Haas. Ohne die ausdauernde Unterstützung durch Magdalena Prieler wären uns im Endspurt der Fertigstellung die Kräfte ausgegangen. Und ein großes Danke geht auch an diejenigen, die Teile des Manuskripts gelesen haben: Verena Madner, Silvia Nossek, Werner Raza, Peter Heimerl, Clemens Schwarcz, Elisabeth Stachel, Mathias Moser und Ernest Aigner. Und schließlich gilt unser Dank den zahlreichen Studierenden, die uns mit ihren Fragen zwangen, genauer zu argumentieren.

Inhalt

Teil 1: Zukunftsfähige Denkweisen –	
Multiperspektivität in Wissenschaft und Wirtschaft	9
Eine Welt im Wandel	9
Wohlstand im Wandel	16
Das Volkseinkommen und die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung	17
Der Human Development Index (Index der menschlichen Entwicklung)	19
Die Sustainable Development Goals (Nachhaltige Entwicklungsziele)	21
Wohlbefinden als Selbstbestimmung, Kompetenz und Dazugehören	22
Zukunftsfähigkeit	25
Nachhaltigkeit	26
Gerechtigkeit	30
Verantwortungsbewusstsein	33
Multiperspektivität	35
Perspektiven als „Brillen“	36
Grenzen der Multiperspektivität	37
Denkkollektive und Denkstile	38
Denkkollektive in der Ökonomik	39
Hayek versus Polanyi: Markt und Politik	40
Neoklassik versus Keynesianismus: Wie funktioniert Wirtschaft?	46
Leitbilder zukunftsfähigen Wirtschaftens	51
Sozioökonomik	55
Teil 2: Die Welt im Umbruch – eine Vielfachkrise	59
Umwelt im Umbruch	59
Vielfältige ökologische Krisen	60
Die Klimakrise	63
Planetarische Grenzen	66
Der Ökologische Fußabdruck	69
Wirtschaftlicher Wachstumszwang	71
Wirtschaft im Umbruch	73
Wirtschaftliche Ungleichgewichte und Wirtschaftskrisen	74
Finanzialisierung und Finanzkrisen	81
Systemische Innovationen als schöpferische Zerstörung	85
Globalisierung im Umbruch	92
Die Krise der westlichen Vorherrschaft	92
Der (Wieder-)Aufstieg Asiens	95

Historische Phasen wirtschaftlicher Entwicklung	98
Entscheidungsfindung jenseits des Nationalstaats	104
Gesellschaft im Umbruch	106
Eine kurze Geschichte sozialen Fortschritts	107
Ungleichheiten in Einkommen und Vermögen	111
Wohlfahrtsregime	118
Lokale Wohlfahrtsregime am Beispiel Wiens	123
Nicht-Nachhaltigkeit westlicher Konsumgesellschaften	125
Teil 3: Wege in die Zukunft	129
Zukunftsfähige Umwelt	129
Ansätze ökologischer Nachhaltigkeitspolitik	129
Analyse umweltpolitischer Effekte	131
Umweltpolitische Instrumente	136
Zukunftsfähige Wirtschaft	141
Stabilisierung der Wirtschaft	141
Ein New Deal für das 21. Jahrhundert	145
Degrowth	148
Soziale Innovationen	149
Systemische Innovationen	155
Zukunftsfähige Weltordnung	157
Das Globalisierungstrilemma	157
Neoliberalismus	159
Globalismus	161
Planetarische Ko-Existenz	163
Zukunftsfähige Gesellschaft	169
Sozialökologische Steuerreform	170
Innovative neue Wohlfahrtsmodelle	172
Alltagsökonomie	174
Sozialökologische Infrastrukturen	178
Die Kunst des Abwägens	180
Bibliographie	187

Teil 1: Zukunftsfähige Denkweisen – Multiperspektivität in Wissenschaft und Wirtschaft

Die wirkliche Entdeckungsreise besteht nicht darin, neue Landschaften zu erforschen, sondern darin, Altes mit neuen Augen zu sehen.

Marcel Proust (französischer Schriftsteller, 1871–1922)

Eine Welt im Wandel

Die Welt ist im Umbruch. Das einzig Sichere ist, dass es nicht so bleibt, wie es ist: So scheint der Aufstieg Asiens unausweichlich, die Vormachtstellung Westeuropas und der USA wankt. Militärische Aufrüstung und neue Formen des Autoritarismus erreichen bedrohliche Ausmaße. Die Vorhersagen zur Klimakrise werden immer besorgniserregender, und Fachleute rufen zu einem grundlegenden Kurswechsel in der Art zu produzieren, zu konsumieren und zu leben auf. Grund zur Panik? In der Tat geben diese Entwicklungen Anlass zur Sorge und nähren die Befürchtung, die Zukunft sei auch nicht mehr das, was sie einmal war. Über Generationen hat sich insbesondere der reiche Teil der Weltwirtschaft an die Vorstellung gewöhnt, die Zukunft wäre automatisch die kontinuierliche Verbesserung des Bestehenden. Selbstverständlich ist dies weiterhin möglich, aber es wird nicht von selbst passieren. Vieles deutet darauf hin, dass die uns vertraute Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in einer tiefen Krise steckt. Einige zentrale Merkmale der grundlegenden Veränderungen sind die folgenden vier Punkte.

(1) Extremwettersituationen (Hitzesommer, Stürme, Brände, Überschwemmungen) nehmen zu, lokale Klimaveränderungen und ihre Folgen (z. B. das Schmelzen der Alpengletscher) sowie der Anstieg des Meeresspiegels beschleunigen sich. Das Bewusstsein für anhaltende Klimaveränderungen, die vom Menschen verursacht sind, steigt. Doch ist weder ein wesentliches politisches Umsteuern zu beobachten, noch kommt es zu umfangreichen Änderungen im Privatleben (der Lebensweise) oder in den Unternehmen (der Produktionsweise). (Vgl. Teil 2 *Umwelt im Umbruch*)

(2) 2008 erschütterte die größte Finanzkrise seit 1929 die Welt. Der internationale Zahlungsverkehr brach kurzfristig zusammen und führte zu einem abrupten

ten globalen Wirtschaftseinbruch. Globale Finanzmärkte und transnationale Unternehmen, die in globalen Wertschöpfungsketten produzieren, sind zentrale, mächtige Institutionen dieser aktuellen Weltwirtschaft. Digitale Marktplätze bringen neue Formen der Arbeit, ökonomische Praktiken und Marktordnungen mit sich. Standortwettbewerb, Exportorientierung und die Dominanz der Finanz- über die Realwirtschaft charakterisieren die derzeitige Wirtschaftsweise. Wirtschaftswachstum scheint notwendig, um soziale Krisen zu vermeiden und Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten. Gleichzeitig ist das Wachstum des Ressourcenverbrauchs eine wesentliche Ursache der genannten Umweltveränderungen. (Vgl. Teil 2 *Wirtschaft im Umbruch*)

(3) Die USA sind als Führungsmacht auf dem Rückzug. Schwellenländer, insbesondere in Asien, werden zu Global Players. Doch eine neue Weltordnung ist nicht in Sicht. Hatten viele gehofft, mit dem Ende des Kalten Krieges 1989 und der Demokratisierung in Ost- und Südosteuropa brähe eine neue Ära globaler Zusammenarbeit an, so sind die Einschätzungen heute pessimistischer. Globalisierung wird zwar von vielen weiter als Chance und Notwendigkeit verstanden, um Wohlstand und Frieden zu gewährleisten. Gleichzeitig mehren sich Gegenbewegungen und Widerstand gegen die derzeitige Form der Globalisierung. Dies äußert sich beispielsweise in Form von Protesten gegen Handels- und Investitionsabkommen wie TTIP und CETA. Weltweite Verbundenheit erscheint oftmals vor allem als Gefahr, nicht als Chance. (Vgl. Teil 2 *Globalisierung im Umbruch*)

(4) In den letzten Jahrzehnten hat die Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen innerhalb nationaler Gesellschaften zugenommen. Damit einher geht die Konzentration von wirtschaftlicher, politischer und medialer Macht. Der soziale Zusammenhalt und das Vertrauen in politische und wirtschaftliche EntscheidungsträgerInnen, die als „Establishment“ kritisiert werden, schwindet. Die liberale Demokratie ist in der Krise. GroßspenderInnen beeinflussen Wahlen, Lobbyisten betreiben die Privatisierung von lebenswichtigen öffentlichen Gütern und Dienstleistungen, wie Wasserversorgung oder Gesundheitsdiensten, wodurch Lebensgrundlagen zu käuflichen Waren werden. Diese gesellschaftlichen und politischen Veränderungen führen zu Gegenbewegungen gegen zunehmende soziale Unsicherheit am Arbeitsplatz, unerschwingliche Wohnungen sowie einen realen oder vermeintlichen Verlust von Heimat. (Vgl. Teil 2 *Gesellschaft im Umbruch*)

Diese beispielhaft beschriebenen Phänomene sind Symptome des Wandels. Sie friedlich und ohne gesellschaftliche Zerwürfnisse zu gestalten, ist eine Herausforderung. Krise erscheint manchen deshalb vor allem bedrohlich. Doch ursprünglich bezeichnete das griechische Wort *krisis* den Höhe- und gleichzeitig,

den mit einer Entscheidungssituation verknüpften Wendepunkt einer gefährlichen Lage. Krisen beinhalten Gefahren, aber auch Chancen. Sie sind Umbruchssituationen, in denen das Alte endet und etwas Neues noch nicht entstanden ist. Das ist der Zugang dieses Buches. Die schwindende Vormachtstellung des Westens bietet beispielsweise Chancen für mehr globale Gerechtigkeit. Die Krise der Automobilindustrie eröffnet Chancen, auf ein nachhaltiges Mobilitätssystem umzusteigen. Wie mit Krisen in Wirtschaft und Wissenschaft umgegangen wird, vor welchen Herausforderungen Politik und Unternehmen auf unterschiedliche Weise stehen und was dies für jede und jeden Einzelnen bedeutet, ist Gegenstand dieses Buches.

Seit dem 19. Jahrhundert haben wir uns zumindest im Westen daran gewöhnt, dass Wandel linearen Fortschritt, Verbesserung und Wachstum bedeutet – besser, schneller, mehr. Dieses lineare Geschichtsverständnis löste das bis dahin dominante Kreislaufdenken ab, welches sich an Jahreszeiten und Erntezyklen orientierte. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg dominierte in Westeuropa der Optimismus, dass es „die Kinder“ einmal besser haben werden. Es ging „bergauf“. Diese Gewissheit ist spätestens seit der Wirtschaftskrise 2008 ins Wanken geraten. Immer mehr Menschen in den reichen Ländern Europas zweifeln daran, dass es den eigenen Kindern zukünftig besser gehen wird als ihnen selbst. So zeigen Umfragen aus dem Jahr 2017, dass nur 10 Prozent der Franzosen und Französisinnen und 32 Prozent der Deutschen (hingegen 78 Prozent der ChinesInnen) denken, dass ihre Kinder ein besseres Leben als sie selbst haben werden. Eine britische Studie zeigt die ungewöhnliche Sorge junger Menschen: Trotz technischer, sozialer und wirtschaftlicher Verbesserungen gibt jede/r dritte unter 35-Jährige an, dass er oder sie es vorziehen würde, in der eigenen Elterngeneration aufgewachsen zu sein. Vor allem die Wählerschaft rechter Parteien blickt pessimistisch in die Zukunft. So befürchten 81 Prozent der FPÖ-WählerInnen der österreichischen Nationalratswahl 2017, dass es die junge Generation in Zukunft einmal schlechter haben werde als sie selbst. Der Optimismus, die Zukunftsgewissheit, die Denken und Handeln vergangener Generationen in Friedenszeiten bestimmte, scheint abhanden zu kommen. In diesem Buch versuchen wir zu erkunden, woran dies liegt und welche Konsequenzen für Strategien zukunftsfähigen Wirtschaftens damit einhergehen.

Wandel erfolgt entweder schrittweise oder abrupt. Er kann nach kleinen Veränderungen letztlich das Bestehende bewahren oder zu großen Umbrüchen führen. Zukunftsfähiges Wirtschaften muss sowohl die mittelfristigen, kleinen Veränderungen innerhalb der bestehenden Wirtschaftsweise im Auge haben, als auch die Möglichkeit und Notwendigkeit grundlegender Umbrüche ernst nehmen. Wirtschaften ist, so unsere These, dann zukunftsfähig, wenn sich die aktuell vorherrschenden Routinen und Institutionen (vgl. Box *Institutionen*) in Richtung Nachhaltigkeit und sozialen Zusammenhalt verändern. Grundlegende menschliche Bedürfnisse wie Wohnen, Mobilität oder Kommunikation können

auf unterschiedliche Weise befriedigt werden. Das Bedürfnis nach Kommunikation mit FreundInnen und Bekannten kann beispielsweise entweder über Messenger auf einem Smartphone befriedigt werden, oder über regelmäßige persönliche Treffen. Vielfach wird gefordert, nachhaltiger Konsum solle an die Stelle einer Wegwerfkultur treten. Es brauche Unternehmen, die ökologische Produkte herstellen, und bewusste KonsumentInnen, die diese trotz höherer Preise kaufen. Um den Materialverbrauch bei der Befriedigung von Bedürfnissen substanziell zu senken, braucht es aber mehr. Die Art zu produzieren und zu leben muss sich ändern. Die notwendige Mobilitätswende veranschaulicht die Herausforderung: Einzig die private Autoflotte auf Elektromobilität umzustellen, löst teilweise das Problem der CO₂-Emissionen beim Fahren, hat aber eine Vielzahl neuer ökologischer Probleme zur Folge, allen voran die energie- und materialintensive Herstellung und die Frage, ob der Strom, der das Auto betreibt aus fossilen oder erneuerbaren Quellen stammt. Es braucht systemische Alternativen, wie zum Beispiel das Teilen der Autonutzung, den Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel oder Radfahren. Eine Stadt oder Siedlung der kurzen Wege, in der es die meisten Dienstleistungen und Produkte direkt vor Ort gibt, ist ein Beispiel für systemische Veränderung. Ob eine Maßnahme wie Carsharing das Potential hat, zu großen Umbrüchen und weitreichenden Änderungen beizutragen, hängt von der Marktstruktur und der Art der gesellschaftlichen Nutzung ab. Führt das Teilen der Autonutzung dazu, dass ein Großteil der Menschen auf ein eigenes Auto verzichtet und sich nur bei Bedarf eines leiht, fände eine Transformation, eine weitreichende Änderung, statt. Verleiten Carsharing Angebote dazu, statt öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen ein Auto zu leihen, sind keine positiven ökologischen Effekte zu erwarten.

Box: Institutionen

Institutionen sind Systeme von etablierten und vorherrschenden sozialen Regeln, die soziale Interaktionen strukturieren. Dazu zählen Rechtssysteme, Märkte, Steuersysteme, Verhaltenskodizes wie Anstandsregeln, Tischmanieren und Routinen („nach dem Volleyballspielen am Mittwoch gehen wir immer auf ein Bier“).

Institutionen unterscheiden sich von Organisationen wie Unternehmen oder Behörden. Diese Einrichtungen agieren aber innerhalb eines institutionellen Gefüges, werden von diesem beeinflusst und beeinflussen es.

Innovationen sind Veränderungsprozesse hin zum etwas Neuem wie Erfindungen, neuen Ideen, neuen Produkte und Praktiken. Diese Veränderungen sind unterschiedlich weitreichend, werden von verschiedenen AkteurInnen vorangetrieben, finden in verschiedenen Bereichen und auf unterschiedlichen Ebenen statt. Statt bloß technische Innovationen zu beschreiben, untersuchen wir, wie technische und sozioökonomische Veränderungen zusammenhängen. Besonderes Augenmerk gilt oft sozialen Innovationen, die „von unten“ durch Eigeninitiative angestoßen werden. Als Start-ups, NGOs, gemeinnützige Unter-

nehmen oder zivilgesellschaftliche Organisationen liefern diese Eigeninitiativen praktische Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen. Sie sind oft lokal verankert und dezentral. Mit den Hippies der 1960er Jahre bildeten sich beispielsweise alternative ländliche Wohnprojekte, die versuchten, ökologisch nachhaltig zu leben. Bis heute gibt es eine Vielzahl derartiger kreativer Initiativen, die jedoch oft nicht vorrangig den Anspruch haben, zu großen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen beizutragen.

Systemische Innovationen hingegen wollen ausdrücklich grundlegende Veränderungen anstoßen. Systemisch werden Innovationen auf zwei Arten verwirklicht: (1) Soziale Innovationen können von Nischen ausgehend zu systemischen Veränderungen, ausgelöst „von unten“, führen. (2) Systemische Innovationen werden „von oben“ in die Wege geleitet. Dafür braucht es in der Regel das Zusammenspiel mächtiger AkteurInnen wie große Unternehmen und dem Staat.

Grundlegende Änderungen, wie die oben beschriebenen, werden in der Transformationsforschung als Transformation bezeichnet. Derart grundlegende Veränderungen wie heute, so die Transformationsforschung, habe es in der Menschheitsgeschichte noch nicht oft gegeben. Transformation, wie die Wortbestandteile (trans-form-ation) anzeigen, bedeutet einen Form-Wandel, eine radikale Veränderung sozialer Formen, das heißt der Art zu leben und zu wirtschaften. Dies umfasst Änderungen von Institutionen, Organisationen und Technologien. Eine erste grundlegende Transformation der menschlichen Produktions- und Lebensweise war die neolithische Revolution, in der es vor 7.000 bis 12.000 Jahren an verschiedensten Orten der Welt zum Übergang von Jäger- und Sammlergemeinschaften zur Vieh- und Landwirtschaft gekommen ist. Aus Jägern wurden Bauern, aus Nomaden Sesshafte. Mit Vorratshaltung und Urbanisierung (Verstädterung) ging eine neue Form der Arbeitsteilung einher. Zivilisationen entstanden, in denen sich eine Elite dem Schreiben und Rechnen, der Religion und Kunst widmen konnte. Die Mehrzahl erarbeitete mühselig die für das Überleben notwendigen Lebensmittel.

Ähnlich tiefgehende Veränderungen waren in der sogenannten Industriellen Revolution ab dem Ende des 18. Jahrhunderts zu beobachten: In landwirtschaftlichen Gesellschaften vor der Industriellen Revolution arbeiteten die Mehrzahl der Menschen als Bauern, Handwerker, Händler, abhängige Knechte und Mägde, Leibeigene oder SklavInnen. Die Menschen stellten Produkte des täglichen Bedarfs und Geräte lokal her, die dann regional und darüber hinaus gehandelt wurden. Die meisten aber waren SelbstversorgerInnen. In modernen Industriegesellschaften hingegen arbeiten Menschen vermehrt in Städten, in Fabriken, Büros und Einzelhandel. Seit dem 20. Jahrhundert befriedigen Menschen so den Großteil ihrer Bedürfnisse mit Geld, das sie am Arbeitsmarkt verdienen. Damit kam es im Übergang zur Industriegesellschaft zu einer gänzlich anderen Art zu arbeiten, zu wirtschaften und zu leben. Auch das zugrun-

deliegende Energiesystem wurde transformiert. Der in England begonnene Übergang von einer agrarischen Feudalgesellschaft zu einer Industriegesellschaft basierte auf einem grundlegenden Formwandel: neue Energieträger (insbesondere Kohle), neue Technologien (insbesondere die Dampfmaschine), neue Eigentumsrechte (Einschränkungen traditioneller Landnutzungsrechte durch die Beschränkung des Gemeindelandes im Zuge der *Enclosure*-Bewegung) und angesammeltes Kapital, das investiert werden konnte. Schließlich trat an die Stelle der Subsistenzwirtschaft – also dem Produzieren für den eigenen Bedarf mit lokalem oder regionalem Tausch – die Erwerbsarbeit, durchgesetzt mit rigiden „Armengesetze“, die einen Zwang zur Erwerbsarbeit einführten. Feudale Institutionen lösten sich auf, und es entstand eine Marktgesellschaft. Auf das Massenelend des 19. folgte die Massenkonsumgesellschaft des 20. Jahrhunderts. Auch die politische Organisation und die Macht einfacher BürgerInnen durchliefen radikale Veränderungen: Zuerst in Nordamerika und Westeuropa, dann zunehmend weltweit, veränderten sich Standesgesellschaften mit fixen Hierarchien und Privilegien zu demokratischen Gesellschaften basierend auf Vielfalt, Wettbewerb und individuellen Freiheitsrechten.

Im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft kam es zusätzlich zu einer einzigartigen „Großen Beschleunigung“ (vgl. Teil 2 *Umwelt im Umbruch*). Veränderungen passierten ungleich rasanter als in der neolithischen Revolution. Die intensive Nutzung fossiler Energieträger ermöglichte bis dahin unvorstellbare Steigerungen der Arbeitsproduktivität und damit des materiellen Wohlstands. Kapitalistische Marktgesellschaften (vgl. Box *Kapitalismus und Marktgesellschaft*) entfesselten viel weitreichendere technologische Fortschritte als alle Gesellschaften davor. Doch es gab auch Gegenbewegungen, die sich gegen die Geschwindigkeit, aber auch die Art der Veränderungen wehrten. Die Maschinenstürmer des 19. Jahrhunderts, welche neu errichtete Fabriken oder Maschinen zerstörten, um gegen die Ersetzung von Arbeitskräften durch Maschinen, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen und der Bezahlung sowie den Ersatz qualifizierter ArbeiterInnen durch Ungelernte zu demonstrieren, sind ein bekanntes Beispiel.

Box: Kapitalismus und Marktwirtschaft

Kapitalismus ist das heute dominante Wirtschafts- und Gesellschaftssystem und basiert auf folgenden Merkmalen:

- Individuelle Eigentumsrechte und dezentrale wirtschaftliche Entscheidungen
- Koordinierung wirtschaftlicher AkteurInnen über Märkte und Preise, durch Angebot und Nachfrage sowie den Kauf und Verkauf von Waren. Dadurch gibt es einen Prozess der Kommodifizierung („Zur Ware Werden“, vom Englischen „commodity“ = Ware), bei dem immer mehr Ressourcen, Aktivitäten und Funktionen zu handelbaren Waren werden.
- Akzeptanz und Dominanz des Gewinnmotivs. Damit gehen die (Re-)Investition von Ersparnissen und Erträgen in der Gegenwart einher, um in der Zukunft daraus Vorteile zu ziehen.
- Die Existenz von Arbeitsteilung, Geldwirtschaft und Krediten

- Die Tendenz zur Herausbildung von Unternehmen als Organisationsform mit UnternehmerInnen und Beschäftigten (ArbeiterInnen und Angestellte). Erstere besitzen Kapital und Produktionsmittel, letztere verkaufen ihre Arbeitskraft für Einkommen. Dies stellt sowohl eine unpersönliche Marktbeziehung als auch eine von Machtungleichgewichten geprägte soziale Beziehung dar.

Marktwirtschaften organisieren wirtschaftliches Handeln primär über Märkte. Sie teilen mit dem Kapitalismus die zentrale Funktion von Märkten, können aber auch außerhalb des Kapitalismus existieren, wenn die restlichen Merkmale nicht erfüllt bzw. nicht dominant sind. So verkauften LandwirtInnen ihre Produkte bereits über regionale Märkte, bevor sich eine kapitalistische Produktionsweise herausbildete. Auch zukünftig sind nicht-kapitalistische Marktwirtschaften denkbar.

Viele ForscherInnen vermuten, dass wir gegenwärtig am Anfang einer abermaligen Transformation stehen, die auf ähnlich grundlegende Weise das Leben der Menschen verändern wird: weg von einer nicht-nachhaltigen fossilen hin zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise. Offen ist, ob und wie diese massiven Veränderungen von Menschen aktiv gestaltet werden können. Drei Szenarien werden unterschieden: spontane Transformation, Transformation by design und Transformation by disaster. Transformation als spontanen Prozess zu verstehen, bedeutet zu glauben, dass sich grundlegende Umbrüche automatisch zum Vorteil der Menschheit vollziehen werden. Dies passiere aufgrund von Prozessen, die auf „natürliche“ Weise aus der Gesellschaft heraus entstehen, ohne dass dafür planerisch eingegriffen werden müsste. Dabei gibt es verschiedene Überzeugungen, durch welche Mechanismen die Spontanität passiert. Dies kann entweder die Selbststeuerungsfähigkeit des Marktes sein, welcher Transformationsprozesse automatisch am effizientesten koordiniert oder die Zivilgesellschaft, welche sich zum notwendigen Zeitpunkt selbst organisiert. Transformation by design will Veränderung aktiv durch ein Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure (z. B. Unternehmen und Zivilgesellschaft, Staat, Wissenschaft) und den Einsatz verschiedener wirtschaftlicher und politischer Instrumente gestalten und steuern. Dazu zählen marktwirtschaftliche Instrumente ebenso wie Ge- und Verbote (Ordnungspolitik) oder die Förderung systemischer Innovationen und neuer Technologien. Transformation by disaster ist jenes Szenario, in dem Probleme so lange wie möglich ignoriert werden. Diese Strategie eines „Business as Usual“ vertraut darauf, dass mit kleinen Adaptierungen die bestehende Wirtschaftsweise und Gesellschaftsordnung beibehalten werden können. Es ist zu vermuten, dass auf diese Weise Handlungsfähigkeit verloren geht. Die Wahrscheinlichkeit problematischer Entwicklungen mit unvorhersehbaren Konsequenzen erhöht sich. Wenn tatsächlich Katastrophen eintreten sollten, käme es auch zu einer neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Der menschliche Handlungsspielraum, diese zu gestalten, wäre dann jedoch stark eingeschränkt. Die Geschichte zeigt, dass als Folge von Nicht-Handeln autoritäre Lösungen wahrscheinlicher werden, die viele Menschen ausgrenzen.

Wer in diesem Buch Patentrezepte für zukunftsfähiges Wirtschaften erwartet, wird enttäuscht. Ebenso enttäuscht werden diejenigen, die sich eine genaue Prognose zukünftiger Entwicklungen erhoffen, um daran persönliche und unternehmerische Einzelentscheidungen auszurichten. Das Buch hat nämlich den emanzipatorischen Anspruch, mündige Menschen zu ermächtigen, selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen. Zukunftsfähig sind für uns Menschen, die ihre Augen nicht verschließen vor Klimakrise und Globalisierung – auch wenn nicht sofort und unmittelbar klar ist, wie ein besseres Verständnis zu einem Wandel zum Besseren beiträgt. Dies erfordert die Fähigkeit, scheinbare Gewissheiten in Frage zu stellen und Entwicklungen kritisch zu analysieren. Dafür wollen wir das notwendige Orientierungswissen bereitstellen: es geht um das Verstehen von Zusammenhängen, um sich in einer komplexen Welt Überblick zu verschaffen. Dies hilft in jeweils eigenen Lebens- und Arbeitskontexten, Handlungsoptionen zu erkennen und umzusetzen. Ein unhinterfragtes „So ist es (halt)“ wandelt sich zur Frage „Muss es (wirklich) so sein?“. Noch vor 200 Jahren wäre die Forderung, den Sklavenhandel abzuschaffen, als unrealistisch abgewiesen worden. Noch vor etwas mehr als 100 Jahren verhaftete die britische Regierung Frauen für deren Forderung nach ihrem Wahlrecht. Und heute wird die Forderung aktiver Klimapolitik oft als unrealistische, wirtschaftsfeindliche Utopie, als Wunschtraum interpretiert. So wie in der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei und der Frauenbewegung braucht es auch heute Pioniere des Wandels, die mit Lösungen für die aktuellen Herausforderungen experimentieren. Zum Nachdenken und zum Ausprobieren zu ermutigen, ist Ziel dieses Buches.

Wohlstand im Wandel

Die aktuellen Veränderungen gehen mit Krisen einher. Das beinhaltet Gefahren und Chancen. Sie können Wohlstand und Lebensqualität erhöhen oder senken. Lange Zeit dominierten bei der Messung von Wohlstand (*prosperity*) und Wohlbefinden (*well being*) monetäre Indikatoren, allen voran (1) das Volkseinkommen, gemessen als BIP (Bruttoinlandsprodukt) und BNE (Bruttonationaleinkommen). Damit werden bestimmte Aspekte von Wohlstand inkludiert, andere jedoch vernachlässigt. Wohlstandsmessung beruht nämlich auf Annahmen über die relative Bedeutung unterschiedlicher Dimensionen von Wohlstand und Wohlbefinden. Sie sind daher immer normativ (vgl. Box *Normativ und Deskriptiv*). Je nachdem, was als wohlstandsverringern oder -erhöhend definiert wird, werden unterschiedliche Lösungswege beschritten. So spiegelt die Messung der Kindersterblichkeit die Sorge um soziale Entwicklung wider, das BIP misst das Wachstum materiellen Wohlstands. Indikatoren len-

ken den Blick auf bestimmte Aspekte der Wirklichkeit und setzen damit Prioritäten. Andere, von den jeweiligen Indikatoren nicht berücksichtigte Dimensionen und Lebensbereiche erhalten weniger Aufmerksamkeit. Diese Selektivität ist in einer komplexen Welt unvermeidbar. Multiperspektivität ermöglicht jedoch die sinnvolle Reduktion von Komplexität auf wesentliche Aspekte. Daher setzen (2) *Vielfachindikatoren* multiple Dimensionen von Wohlstand und Wohlbefinden in Verbindung und können auf diese Weise ökologische, wirtschaftliche und gesellschaftlichen Aspekte besser berücksichtigen.

Box: Normativ und Deskriptiv

Deskriptive Aussagen sind beschreibende Aussagen, normative Aussagen beinhalten Werturteile.

Beispiele für **deskriptive Aussagen**:

- „Heute existieren rund 20 Prozent weniger Spezies als zu Beginn des 20. Jahrhunderts.“
- „CO₂-Emissionen sind zentrale Ursache des Treibhauseffekts.“

Diese Aussagen sind deskriptiv, da sie *beschreiben*, was ist oder wie etwas ist.

Beispiel für eine **normative Aussage**:

- „Die Menschheit muss ihren Lebensstil und ihre Produktionsweise ändern, um nicht auf Kosten zukünftiger Generationen zu leben.“

Diese Aussage ist normativ, weil sie ein (Wert-)Urteil darüber abgibt, wie etwas sein *sollte*.

Das Volkseinkommen und die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung

Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (VGR) ist ein Kontensystem, das die Wirtschaftsleistung einer Volkswirtschaft statistisch erfasst und das BIP (Bruttoinlandsprodukt) und BNE (Bruttonationaleinkommen) errechnet. Das BIP erfasst den Geldwert der Waren und Dienstleistungen, die innerhalb der Landesgrenzen eines bestimmten Landes hergestellt werden. Es unterscheidet sich vom BNE, das den Geldwert der von BewohnerInnen eines Landes – StaatsbürgerInnen und Nicht-StaatsbürgerInnen – im In- und Ausland hergestellten Waren und Dienstleistungen erfasst. Das BNE ist aussagekräftiger, um den Wohlstand der BewohnerInnen zu messen. Es erfasst Einkommen von PendlerInnen, die ins Ausland pendeln, sowie im Ausland erwirtschaftete Gewinne einheimischer Firmen. Das BIP des Burgenlands beispielsweise, eine klassische Auspendlerregion, ist deutlich niedriger als sein BNE. Das BIP Wiens ist höher als sein BNE, weil viele PendlerInnen und ausländische Firmen in der Stadt tätig sind.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über das im Jahr 2018 erwirtschaftete BIP pro Kopf in ausgewählten Ländern.

Tabelle: BIP pro Kopf

Reihung	Land	BIP pro Kopf in US Dollar
1	Luxemburg	113.954,4
3	Norwegen	82.372,4
8	USA	62.517,5
12	Schweden	53.867,2
14	Österreich	51.707,6
17	Deutschland	48.669,6
22	Vereinigtes Königreich	42.260,9
33	Spanien	31.059,5
44	Griechenland	20.311,0
57	Ungarn	16.016,0
73	China	9.633,1
187	Demokratische Republik Kongo	478,3

Die VGR hat eine Reihe von Schwächen. So erfasst sie nur wirtschaftliche Aktivitäten, welche über den Markt gehandelt oder vom Staat bereitgestellt werden. Da nur Zahlungsströme erfasst werden, finden andere wohlstandsschaffende wirtschaftliche Aktivitäten in BIP und BNE keine Berücksichtigung: unentgeltliche Hausarbeit, Kinderbetreuung oder die Pflege von Angehörigen. Umgekehrt sind manche wohlstandsmindernde wirtschaftliche Aktivitäten inkludiert und führen zu einer Erhöhung des BIP, beispielsweise Spitalskosten durch Krankenhausaufenthalte, erhöhte Rechtsanwaltskosten durch Scheidungen, Reparaturkosten bei Autounfällen oder Aufbauarbeiten nach Umweltkatastrophen. BNE und BIP sind Flussgrößen, vergleichbar mit der Gewinn- und Verlustrechnung einer Firma. Sie sagen nichts über den Bestand, die Aktiva einer Volkswirtschaft, aus. Öffentliches Eigentum wie Universitäten, Spitäler, Bahnunternehmen, Stadtwerke oder Bundesforste wären derartige Aktiva. Auch eine intakte Umwelt kann als Teil der Aktiva verstanden werden, die durch das Schmelzen der Gletscher, die Zerstörung der Artenvielfalt, Versteppung und schrumpfende Trinkwasserreserven verringert werden. Dieser Rückgang scheint jedoch in der VGR nicht auf. Daher kann die VGR nur eingeschränkt Aussagen über den tatsächlichen Wohlstand eines Landes treffen.

Trotz aller Kritik sind BIP und BNE, vereinfacht als Volkseinkommen bezeichnet, bis heute die zentrale Maßgröße für Wohlstand. Wir können zum Beispiel feststellen, dass sich 2018 das BIP Chinas um 6,5 Prozent und Österreichs um 2,8 Prozent erhöht hat und in Venezuela um 18 Prozent gesunken ist. Die weltweit weitgehend vereinheitlichte Erfassung des Volkseinkommens ermöglicht es, auf diese Daten in wenigen Minuten zuzugreifen und sie zu vergleichen. Wir haben damit einen wichtigen Anhaltspunkt dafür, dass die Entwicklung der Produktion und des Einkommens in Venezuela negativ ist und in

China positiv. Doch wie viel wissen wir damit wirklich über Wohlstand, geschweige denn Wohlbefinden?

Der Human Development Index (Index der menschlichen Entwicklung)

Der Human Development Index (HDI) zieht zusätzlich zum Einkommen Messgrößen für Bildung und Gesundheit heran. Er setzt sich aus drei Indikatoren zusammen und verbindet Aspekte von Wohlstand und Wohlbefinden. Gesundheit wird operationalisiert durch die Lebenserwartung der heute neu Geborenen. Der Indikator für Bildung ist eine Kombination aus der tatsächlichen Anzahl an Ausbildungsjahren von 25-jährigen mit der erwarteten Anzahl an Ausbildungsjahren für SchulanfängerInnen. Diese Indikatoren treten zum Einkommen, gemessen als BNE pro Kopf, hinzu. Der HDI ist der Durchschnitt (das geometrische Mittel) aus den drei Teilindikatoren und nimmt einen Wert zwischen 0 und 1 an, wobei ab 0,8 von „sehr hoher menschlicher Entwicklung“ gesprochen wird.

Die dem HDI zugrundeliegende Theorie ist der Fähigkeitenansatz von Amartya Sen. Demnach brauche es für ein gelungenes Leben sowohl die Entwicklung individueller Befähigungen als auch gute Möglichkeiten, diese Fähigkeiten zu nutzen und an (politischen) Entscheidungsprozessen teilzuhaben. Nur mit der positiven Freiheit (vgl. Box *Negative und positive, wirtschaftliche und politische Freiheit*), bestimmte Dinge tun zu können, ist ein gelungenes Leben möglich. Die Annahme ist, dass Menschen, die gesund, gebildet und ausreichend wohlhabend sind, bessere Chancen haben, sich zu verwirklichen. Es geht also um Verwirklichungschancen, die in zukunftsfähigen Gesellschaften möglichst allen BewohnerInnen zur Verfügung stehen. Menschen soll ermöglicht werden, ein gelungenes Leben zu führen, indem ihre Fähigkeiten gefördert werden. Zum Beispiel die Fähigkeit, sich ausreichend zu ernähren, leistbar zu wohnen und an der Universität studieren zu können, kurzum, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.

Box: Negative und positive, wirtschaftliche und politische Freiheit

Negative Freiheit bezeichnet die Abwesenheit von Zwang. Jemand ist dann z. B. frei, Fahrrad zu fahren, wenn Fahrrad fahren nicht verboten ist und er oder sie nicht durch Zwang davon abgehalten wird.

Positive Freiheit definiert, dass Menschen nur dann die Freiheit haben etwas zu tun, wenn sie dazu tatsächlich die Möglichkeit haben und ermächtigt sind, es zu tun. Dies beinhaltet Kenntnisse, Fähigkeiten, Ressourcen, Infrastrukturen, etc. Jemand besitzt also nur dann die Freiheit, Fahrrad zu fahren, wenn es nicht verboten ist, er oder sie die Fähigkeit besitzt, Fahrrad zu fahren, Zugang zu einem Fahrrad hat, es Fahrradwege gibt, etc.

Wirtschaftliche Freiheit beruht auf der Abwesenheit von staatlichen Einschränkungen in der Ausübung wirtschaftlicher Aktivitäten. Beispiele sind Eigentums- und Vertragsrechte sowie Erwerbsfreiheit.

Politische Freiheit beruht auf der Möglichkeit zur Mitgestaltung der gesellschaftlichen Regeln des Gemeinwesens. Beispiele sind Meinungs- und Glaubensfreiheit, das Recht zu demonstrieren und das Wahlrecht. Politische Freiheit ermächtigt zu politischer Teilhabe.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über den Human Development Index ausgewählter Länder im Jahr 2017.

Tabelle: HDI

Reihung	Land	HDI
1	Norwegen	0.953
5	Deutschland	0.936
7	Schweden	0.933
13	USA	0.924
14	Vereinigtes Königreich	0.922
20	Österreich	0.908
21	Luxemburg	0.904
26	Spanien	0.891
31	Griechenland	0.870
45	Ungarn	0.838
49	Russland	0.816
86	China	0.752
176	Demokratische Republik Kongo	0.457

Der HDI erfasst wie alle Indikatoren nur einen Teil dessen, was Wohlstand und Wohlbefinden beinhaltet. Nicht inkludiert sind zum Beispiel Ungleichheiten innerhalb der Bevölkerung, Sicherheits- und Teilhabebedürfnisse (z. B. Antidiskriminierungsgesetze oder freier Zugang zu Bildung und Gesundheit) und soziokulturelle Armut wie beispielsweise Einsamkeit. Zusätzlich geht dieser Indikator implizit von der Austauschbarkeit seiner Komponenten aus. So kann beispielsweise dieselbe HDI-Bewertung mit verschiedenen Kombinationen von Gesundheit und Einkommen erzielt werden. Eine geringere Lebenserwartung (Wohlbefinden) könnte so mit zusätzlichem Einkommen (Wohlstand) ausgeglichen werden. Das ist problematisch. Der HDI war der erste, breit eingesetzte multidimensionale Indikator. Heute gibt es zahlreiche Indikatoren, die über die Messung des Volkseinkommens hinausgehen. Einer der wichtigsten ist der Better Life Index der OECD.